

# Heraldik und Skulpturen

Autor(en): **Schneiter, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero**

Band (Jahr): **57 (1943)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-745143>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sévery: *écartelé, aux 1er et 4e de Charrière; aux 2e et 3e de gueules à la grue d'argent essorante, sur une montagne de trois copeaux de sinople.*

Les anciens armoriaux donnent naturellement des cimiers très fantaisistes, alors que l'écu est toujours donné exactement, *de gueules à la grue d'argent, le vol tantôt dressé tantôt abaissé.* Citons l'armorial de Conrad Grünenberg, de 1483, qui donne: *de gueules à la grue passante d'argent, cimier: la grue de l'écu;* l'armorial de Donaueschingen, de 1450, donnait mêmes écu et cimier, mais avec *la grue au vol éployé.*

Les armes des comtes de Gruyère furent aussi celles de la ville de Gruyère et elles figurent sur le sceau de cette ville dès le XVI<sup>e</sup> siècle (fig. 23). Après le rachat de la partie inférieure du comté de Gruyère par Fribourg et son érection en bailliage fribourgeois en 1555 ces armes lui furent aussi attribuées. Elles sont portées aujourd'hui par le district de la Gruyère. (à suivre)

## Heraldik und Spielkarten

VON EUGEN SCHNEITER

Dem *schweizerischen Kartenspiel* haften noch heute gewisse Eigentümlichkeiten an. Für dasselbe sind typisch die vier gebräuchlichen Farben: Rosen, Eicheln, Schellen und Schilten. Im Volksmunde spricht man von „deutschen“ Karten, was deshalb unrichtig ist, weil die deutschschweizerischen Karten einen durchaus selbständigen Kartentypus darstellen. Es sind zwei Farben, die eine Besonderheit des deutschschweizerischen Kartenspiels ausmachen, nämlich die Rosen und die Schilten. Für die vorliegende heraldische Untersuchung kommen naturgemäss nur die letztern in Betracht.

*Schilde* oder *Wappen* erscheinen auf den Spielkarten des 15. Jahrhunderts als ein durchaus zeitgemässes Kartenelement. In der Blütezeit der Heraldik musste sich für die Kartenmacher die Verwendung von Wappen geradezu aufdrängen. Tatsächlich weisen die ältesten Spielkarten des deutschsprachigen Kulturbereiches einen stark heraldischen Charakter auf. Ein schönes Beispiel solcher Karten reproduzierte die Zeitschrift „Atlantis“ in Nr. 2 vom Jahre 1941. Die zwei Holzschnittkarten eines um 1450 datierten Spieles sind zusätzlich mit dem Schild des Reiches (dem schwarzen Adler im gelben Felde), resp. dem Wappen des Königreiches Böhmen (dem weissen doppelschwänzigen Löwen im roten Felde) geschmückt. Erscheinen auf diesen Karten die Wappen mehr als zusätzliches Element, so stellt das Spiel des bekannten Meisters E. S. die bewusste Verwendung des Wappens als *Kartenfarbe* in den Vordergrund. König und Königin, beide zu Ross, sind in der Kartenecke von einem Wappen begleitet, desgleichen der Unter. Als Meisterwerke zeitgenössischer Holzschnittkunst dürften diese Karten zu den schönsten zu rechnen sein, die im 15. Jahrhundert geschaffen wurden. Im Spiel des genannten Meisters ist die Verwendung der Schilde als Kartenfarbe völlig inspiriert von der lebendigen Heraldik, die verwendeten Schilde weisen die Wappen hoher Fürstlichkeiten auf. So zeigt das Wappen des Königs die Lilien Frankreichs, das der Königin die Türme Portugals.

Durch das Mittel einer interessanten heraldischen Untersuchung gelangte Otto Hupp<sup>1)</sup> zur Feststellung, dass das Spiel des Meisters E. S. in der Zeit zwischen 1476 und 1482 entstanden sein muss und nicht wie bisher angenommen wurde um 1460. Die noch erhaltenen Zahlkarten dieses Spiels sind mit dem Wappen des Domstiftes Aachen, des Königreichs Ungarn und der Stadt Köln geschmückt. Die letzteren Wappen ergeben möglicherweise Anhaltspunkte für das Verwendungsgebiet der Karten. Vom nämlichen Künstler E. S. existiert auch ein Kartenspiel, das bei der Schiltenfarbe die Wappen elsässischer und oberrheinischer Geschlechter bringt. Es gab auch Kartenspiele, bei denen alle vier Kartenfarben rein heraldischen Charakter trugen, so ein in Österreich Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenes Spiel, das als Kartenfarben die Wappen des Reiches, Böhmens, Ungarns und Frankreichs aufwies<sup>2)</sup>. Beispiele heraldischer Kartenspiele aus dem 16. u. 17. Jahrhundert liessen sich mehren.

So ist aus dem letzteren Jahrhundert ein Spiel Karten überliefert, das die Wappen holländischer und flandrischer Provinzen aufweist. Uns Schweizer vermag ein Kartenspiel des Claude Oronce Fine, dit de Brianville aus Lyon (1660) zu interessieren, das u. a. die *Wappen der dreizehn Orte* trägt und offensichtlich für den Gebrauch der Schweizer in französischen Diensten bestimmt war<sup>3)</sup>.

Und nun zu unseren *schweizerischen* Schiltenkarten. Das Historische Museum Basel bewahrt Reste eines Kartenspiels, das mit seinen 30 erhaltenen Karten das älteste schweizerische Kartenspiel überhaupt ist (vgl. meinen Aufsatz in den „Basler Nachrichten“ vom 7. Februar 1938). Das Spiel, das beim Abbruch eines Hauses bei der Schiffflände in Basel in einem gotischen Trinkglas aufgefunden wurde, ist baslerischer Herkunft. Dies verrät die Karte mit dem Schiltenober, der ausgezeichnet ist mit dem Basler Wappen. Basel war zu jener Zeit das Domizil zahlreicher Kartenmacher und neben Strassburg, Nürnberg, Augsburg, Ulm und Frankfurt ein Zentrum der Spielkartenfabrikation. Die Kartenmacher liebten es, durch das Stadtwappen den Herkunftsort ihres Fabrikates kenntlich zu machen. Dabei wäre einmal abzuklären, wieso der Baselstab im 17. Jahrhundert auf Spielkarten kam, die damals in Epinal fabriziert wurden. Das hier erwähnte Basler Kartenspiel kann zeitlich um 1480 datiert werden, da es erst zwei der heutigen gebräuchlichen Farben enthält. Erst um 1500 tritt erstmals ein Kartenspiel auf, das alle vier heutigen Kartenfarben aufweist. Mit diesem Zeitpunkt beginnt die Geschichte des eigentlichen, nunmehrigen deutschweizerischen Kartenspiels. Betrachten wir nun die Schiltenkarten aus dem späten 15. und aus dem 16. Jahrhundert, erkennen wir rasch deren typisch *heraldischen Charakter*. Die abgebildete Schiltenzehn (Fig. 24) aus dem Jahre 1480 zeigt zehn Wappenschilde, es sind ausgesprochene *Heroldsbilder*: Sparren, Kreuze, Pfähle, Balken, Schrägbalken. Zu den bereits erwähnten Heroldsbildern gesellen sich um 1500 einige neue Schöpfungen: Andreaskreuz, Wellenbalken, Kreuz mit Kugel belegt, Schrägbalken belegt mit drei Scheiben u. a. Bemerkenswert ist sowohl bei der Schiltensieben (Fig. 25) als auch der Schiltenneun (Fig. 27) der Baselstab, womit auf die Herkunft der Karten angespielt wird. Fragen wir, ob diese Schilde einen Bezug haben auf bestimmte Familienwappen, so erscheint die Antwort nicht ganz leicht, denn es kann beachtet werden, dass die nämlichen Schilde auf einzelnen Karten zwei- oder gar dreimal vorkommen. Sollte es sich für den Kartenmacher doch nur um Dekorations-

<sup>1)</sup> Vgl. den Aufsatz von Otto Hupp in „Wappenkunst und Wappenkunde“ (München, 1927).

<sup>2)</sup> Vgl. W. R. Schreiber: „Die ältesten Spielkarten“ (Strassburg, 1937).

<sup>3)</sup> Vgl. H. R. D'Allemagne: „Les cartes à jouer“ (Paris, 1906).

elemente handeln? Andererseits erkennen wir zur Überraschung auf der Schilteneun in der oberen Reihe die bekannten Wappen der Sürlin von Basel und der Reich von Reichenstein! Ist der Balken dem Wappen der Rotberg, der Schrägbalken den Wappen der Hasenburg, Flachslanden oder Kageneck entnommen? Deutet das Andreaskreuz auf das Wappen der Vitzthum oder der Hattstatt, das Kreuz auf das

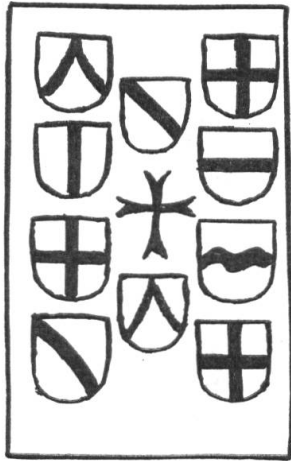


Fig. 24

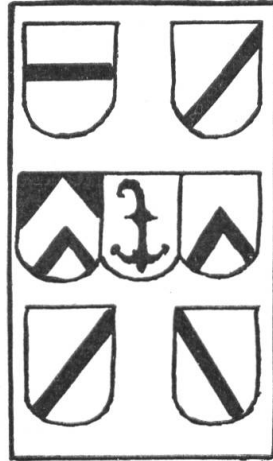


Fig. 25

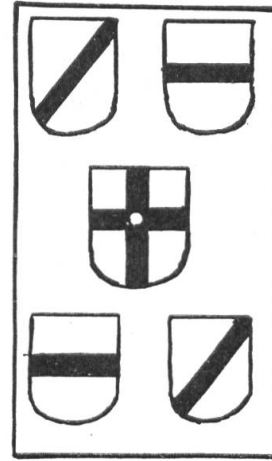


Fig. 26

Wappen der Andlau? Solche Fragen tauchen unwillkürlich auf. Sie bilden den Anreiz zu weiterem Forschen zwecks Aufhellung des Geheimnisses, das eigentlich noch immer über der Symbolik dieser Schiltensarten schwebt. Da Heroldsbilder überaus häufig sind, wird man sich allerdings vor willkürlicher Deutung hüten müssen.

Je mehr im Laufe der späteren Jahrhunderte das Kartenspiel sich verbreitete, zeigte sich die Notwendigkeit, das Kartenbild zu vereinfachen und möglichst auf die nämlichen Farben zu beschränken. Hatten im Zeitalter des Holzschnittes die Schöpfungen der Kartenmacher noch stark individuellen Charakter, so wurde die künstlerische Qualität im Zeitalter der maschinellen Massenproduktion stark verschlechtert und es kann daher nicht wundern, dass die späteren Schiltensarten Schilde aufweisen, die kaum mehr als heraldisch gut zu bezeichnen sind und die auch keine Deutung erstrebten. Schliesslich setzte sich ein konventioneller Typus bei den Spielkarten durch, der ihnen bis zur Gegenwart geblieben ist. Wer heute mit unseren schweizerischen Spielkarten spielt, denkt kaum noch

daran, dass die Schilde ursprünglich Wappen darstellten. Die Farben der Schilde sind willkürliche und bei den Zahlenkarten handelt es sich um reine, unheraldische Phantasieschöpfungen. Vergleicht man die heraldische einfachen und klar wirkenden Schiltensarten aus der Zeit vor und nach 1500 mit den heutigen, dann fällt der Vergleich nicht zu Gunsten der letzteren aus. Es zeigt sich auch auf diesem Gebiete ein künstlerischer Niedergang, wie er auf dem Gebiete der Heraldik ja allgemein für das 18. und 19. Jahrhundert sich feststellen lässt. Für einen zeitgenössischen heraldischen Künstler wäre es ein Verdienst, Entwürfe für heraldisch einfache und vorbildliche Schiltensarten zu schaffen, die dem Auge des Wappenfreundes Freude bereiten und ihn daran gemahnen, dass das Wappen ein altes Element unserer deutschweizerischen Spielkarten ist.

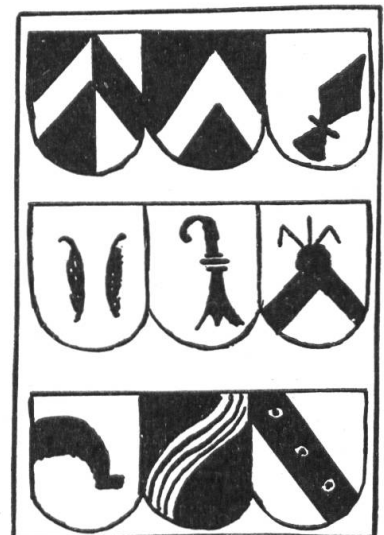


Fig. 27